

Forum

Andenken an Barbara Klie

Vera Saller (Zürich)

Meine Freundschaft zu Barbara Klie wuchs während unserer gemeinsamen Vorbereitung des Zyklus zu Psychoanalyse und Wahrheit. Nachdem sie mich nach meinem ersten Vortrag am PSZ mit ein paar sehr netten Bemerkungen ermuntert hatte, machte ich den nächsten Schritt auf sie zu und fragte sie, ob Sie mir einen Artikel, den ich veröffentlichen wollte, gegenlesen könnte. Barbara ging diese Aufgabe mit Verve an. Keine meiner früheren Kritikerinnen hatte so darauf insistiert, dass ich meine eigenen Gedanken mehr herausstellen und unverfrorener auf die Neuheit derselben hinweisen solle. Obwohl ich dieses Coaching natürlich sehr gerne entgegennahm, touchierte sie mit ihren Forderungen zeitweilig geradezu meine Schamgrenze. Barbara war auch später, was meine wissenschaftlichen Bemühungen anbelangt, sehr unterstützend. Immer reagierte sie mit grossem Interesse, ja Begeisterung, auf meine Erzählungen von meinen Aktivitäten, während sie von ihrem eigenen überaus aktiven Leben mit grosser Bescheidenheit berichtete.

Wenig später fragte ich Barbara an, ob sie mit mir einen Zyklus über Psychoanalyse und Wahrheit zusammenstellen wolle. Barbara freute sich über die Anfrage, auch das Thema lag sehr in ihrem Sinne. Trotzdem schien sie sich manchmal vor dem, wie sie schrieb «fast bombastisch daherkommenden Thema» zurückzuschrecken. Erst jetzt wurde ich gewahr, dass sie, was öffentliche Auftritte anbelangte, von grosser Schüchternheit sein konnte. Wir waren ein sehr ungleiches Paar. Ich wollte in *medias res* gehen, meinte gar, mit der Initiierung einer Internet-Diskussion, die ganze Welt einbeziehen zu müssen. Sie, die in Angelegenheiten der Philosophie und der Kunsttheorie, sowie der verschiedenen Spielarten der Psychoanalyse so bewandert war, hielt sich zurück und war darauf bedacht, keine eindeutige Position einzunehmen.

Die Vorbereitung des Zyklus machte uns viel Spass. In den Sitzungen beredeten wir ausführlich Privates und Neues, um dann schliesslich, schon fast erschöpft, zu

unserem Thema überzugehen. In ihrer gemütlichen Praxis an der Zwinglistrasse erzählte sie mir, wie sie, aus einer strengen, asketischen Hamburger Bürgersfamilie kommend, Zürich bei ihrem ersten Studienaufenthalt als weltoffen und südlich erlebt habe. Sie hatte Theologie in Hamburg, Zürich und Tübingen studiert. Nach dem Studienabschluss in Tübingen ist sie nach Zürich zurückgekehrt, bezaubert vom See, auf der Flucht vor dem kalten, lustfeindlichen Norden.

Sie erzählte von Ernst und ihrer Tochter Bignia, den ersten Jahren als Familie in Maur. Davon, wie sie sich zusammen mit ihrem Partner nur mit einer gewissen Skepsis dazu entschliessen konnte, nach Sternenberg zu ziehen. Dort, in einem einsamen Bauernhof ausserhalb des Dorfes, hat sie ihre Tochter mit viel kreativer Anregung, Freiheit und Natur grossgezogen. Durch ihre Präsenz und aktive Gastfreundschaft war Sternenberg aber auch, wie sich an der Trauerfeierlichkeit zeigte, zu einem kleinen, aber sehr erlesenen Kulturzentrum geworden.

Und sie erzählte mir aus der Geschichte der Praxisgemeinschaft Zwinglistrasse, der sie 30 Jahre angehört hat. Von vielen anregenden und wichtigen Diskussionen, die dort von Anbeginn an geführt worden waren. Aber auch von heftigen Auseinandersetzungen und Enttäuschungen.

Davon, dass sie ihre Anregungen mit der Zeit mehr und mehr ausserhalb der Psychoanalyse gefunden und gesucht habe, bei philosophischen Tagungen und kunsttheoretischen Symposien im In- und Ausland. In ihren Worten: «Es war eine Art Fremdgehen, um das, was mir fehlte im psychoanalytischen Diskurs, aufzulesen wo – anders. Und ich denke, es ging um das Andere, das, was fehlte. Die psychoanalytische Theorie kam mit einem spürbaren und irritierendem Herrschaftsanspruch daher, als Deutungsmacht, als Instanz, die dann doch wieder darüber zu befinden hatte, was als normal zu gelten hätte. Mir fehlte Raum zum Denken, es war irgendwie spürbar, dass diesem Denken – so wie es daherkam – etwas fehlte, dass der Blick verstellt war, dass dem Denken Grenzen auferlegt waren» (aus Barbaras Vortrag zur Hysterie).

Die Diagnose Krebs fiel wie eine Bombe in Barbaras erfülltes Leben und in unsere Vorbereitungen des Zyklus.

Barbara war verzweifelt, sie ging mit der ganzen Intensität, die ihr eigen war, durch die Wechselbäder der sich verändernden Prognosen und sie litt – vor allem in der letzten Zeit – grosse, unvorstellbar grosse Schmerzen.

Es ist einer anderen Kollegin, Marina Hohl, zu verdanken, dass Barbara für den Zyklus zur Hysterie einen Vortrag verfasst und am Psychoanalytischen Seminar vorgetragen hat. Es scheint, dass dieser Vortrag die einzige Arbeit von ihr ist, in der sie sich einer kleinen Öffentlichkeit gegenüber gezeigt hat. Pierre Passett hat den

Vortrag an der Abschiedsfeier in der Wasserkirche als ihr Vermächtnis bezeichnet und ich möchte deshalb hier einen weiteren kurzen Abschnitt daraus zitieren. In diesem Abschnitt beschreibt sie ihr Verhältnis zur Psychoanalyse, das, was sie an derselben angezogen hatte:

«Diese komplexe Verschränktheit von Theorie und Praxis geht einher mit einer Involviertheit der eigenen Person, die ich als besondere Herausforderung empfinde.

Genau darin lag das, so denke ich, was mich zur Psychoanalyse hinzog. Hier also käme sozusagen mein Aussen in Betracht, meine Hinwendung zur Psychoanalyse als Institution und als Theorie. Eine Theorie, zu der man nur gelangen konnte, indem man zuerst durch sich selbst hindurch zu gehen hatte. Der subjektive Faktor war von Anfang an mit dabei. Das Ich war grundlegend mit seiner ihm inhärenten Alterität konfrontiert. Sich ihr – der Analyse – zu unterziehen war konstitutiv verbunden mit dem Einbezug des eigenen Denkens, Fühlens und Durcherlebens und war doch eingebunden in eine dialogische Situation. Das galt auch weiterhin – sowohl für die Erfahrung der Supervision als auch für die der eigenen Praxis und setzte sich fort in der Auseinandersetzung mit der Praxisgemeinschaft. Eine permanente Reflexion und Auseinandersetzung, die unweigerlich auch die eigene Denkungsart und Widerständigkeit mit bewegte und spürbar werden liess. Ich möchte diese Bewegung, die ein Ineinandergreifen von Sich – Unterziehen und Sich – Hervorbringen beinhaltet, und die in diesem Prozess eingeübt wird, mit dem Begriff der Ent-Unterwerfung bezeichnen. Foucault meint mit ihm eine kritische Haltung, die er in Weiterführung des Kantschen Appells an den Mut, sich aus dem Zustand der Unmündigkeit zu befreien, überträgt auf den Bereich des Wissens um sich selbst, auf das Problem der Subjektkonstituierung.»

Barbara lag nicht daran, eine Position zu finden und diese öffentlich zu vertreten. Das, was ihr wichtig war, war das Denken selber als Ereignis. Sie bestand auf der Neugierde als unhintergehbarem Antrieb und auf der Gebrochenheit jeder Gewissheit gegenüber. In ihrem Vortrag ist ihr das Kunststück gelungen, diesen Prozess des Öffnens von Gedachtem durch einen ganzen Text hindurch sich ereignen zu lassen.

Sie hat sich bis zuletzt immer wieder Neuem öffnen können. Im Jahr 2005 ist sie noch mit ihrer Praxis, zusammen mit Pierre Passett, auf die andere Seite der Zwinglistrasse gezügelt. Sie hat sich weiter für ihre PatientInnen engagiert und konnte in der Arbeit mit ihnen lange noch Kraft schöpfen. Hier konnte sie *denken*.

Obwohl sich das Kommen des Todes bei Barbara schon seit einiger Zeit deutlich abgezeichnet hat, war und ist ihr Tod einfach viel zu früh gekommen.

Sie selber reagierte mit Unverständnis und Wut darauf, dass sie sich mit so etwas befassen musste und bei mir, und sicher auch ihren anderen Freunden, hinterlässt sie eine Lücke. Barbara hat mir sehr viel gegeben und was mich am meisten traurig macht ist, dass ich daran zweifle, ob ich in der Lage war, ihr genug davon zurückzugeben.